

Verena Gonsch und Cord Santelmann

Macht die didaktische Anwendung sozialer Medien unsere Schulkinder schlauer?

Ein Tandeminterview vom 13. Juni 2018. Die Fragen stellten Julia Werner und Nicola Brocca

Zusammenfassung. In Zukunft kommt niemand – auch die Schule nicht – an Social Networking Sites (SNS) vorbei. Und doch: Als die damalige Bildungsministerin Johanna Wanka im Oktober 2016 die Entscheidung der Bundesregierung verkündete, den deutschen Schulen fünf Milliarden Euro zur Verbesserung ihrer Digitalausstattung zur Verfügung zu stellen, lehnten mehrere Lehrerverbände das Angebot ab: man solle mit dem Geld lieber die bestehende Infrastruktur renovieren. Die Diskussion über die Einführung neuer Technologien in der Schule spaltet das Land noch immer. Warum eigentlich?¹ In diesem Tandeminterview eröffnen wir ein Forum für den Austausch von Meinungen über die Grenzen der Fächer und Institutionen hinweg und befragen zwei Expert*innen, die sich mit der Thematik des Einsatzes von SNS in Schulen beschäftigen. Verena Gonsch sieht in der radikalen Kritik an SNS in der Schule eine unbegründete, aber traditionsgeprägte Angst, die Kontrolle über den Unterricht (und das Leben der Jugendlichen) zu verlieren. Cord Santelmann warnt vor dem Risiko, dass die sozialen Netzwerke die menschliche Beziehung zur Bildung beeinträchtigen und damit die fachliche Leistung der Schulen und die soziale Entwicklung von Schüler*innen gefährden könnten.

Schlüsselwörter. Soziale Netzwerke, negativer und positiver Einfluss der sozialen Medien, Ablenkung, Angstabbau, Risiken

1 Ein knappes Jahr nach diesem Interview unterzeichneten die Bundesländer und die neue Bildungsministerin Anja Karliczek am 16. Mai 2019 die „Verwaltungsvereinbarung Digitalpakt Schule 2019 bis 2024“ (<https://www.digitalpaktschule.de>), mit welcher der Bund Projekte für die digitale Infrastruktur von Schulen finanziert.

Does a didactical use of social media make our school children smarter?

A tandem interview

Abstract. A future without social networking sites (SNS) – also in education – is unthinkable. However, when Johanna Wanka, former German minister of education, announced in October 2016 the government's decision to invest five billion euros in the digital facilities of German schools, she met with criticism: Some teachers' associations refused the offer, arguing that the money would be better spent by overhauling existing infrastructures. The discussion about new technologies in education is still dividing the country. But why is that? This interview opens up a space for the exchange of opinions beyond the boundaries of faculties and institutions. We spoke with two experts who engage with the topic of using SNS in schools: Verena Gonsch thinks the harsh critique of SNS in schools results from the unsubstantiated and tradition-based concern of losing control over teaching (and the lives of the students). Cord Santelmann warns against the risks of social networks reducing human interaction in education and thus impairing educational achievements and social development.

Keywords. Social networks, negative and positive influence of social media, distraction, fear reduction, risks

Im internationalen Vergleich sind soziale Medien (Instagram, Twitter, Facebook) in Deutschland unterdurchschnittlich vertreten. Ist das eine gute Nachricht?

Verena Gonsch: Nein, das ist definitiv eine schlechte Nachricht. Wir hinken in Deutschland beim Thema Digitalisierung sehr stark hinterher. Stundenlange Computerspiele, teure Tablets in der Schule, hochprofessionelle Smartphones in Kinderhand: Für viele Eltern in Deutschland ist die Beschäftigung ihres Kindes mit der digitalen Welt ein rotes Tuch und Ursache handfester Streits am Familientisch. Da werden WLAN-Router ohne Vorankündigung vom Stromnetz genommen, Zeitschaltuhren eingebaut und Suchtberater kontaktiert. Elternabende ähneln in ihrer Vehemenz radikalen Stammtischrunden. Wer mit seinen Kindern Minecraft oder Pokémon Go spielt und keine stundenlangen Streifzüge in der Natur vorweisen kann, muss sich sogar verteidigen. In Mama-Blogs zerfleischen sich Mütter gegenseitig. Familienurlaube können an der Frage, ob der Urlaubsort vernetzt ist, scheitern. Kurz: Die digitale Welt ist eines der großen Streitthemen in heutigen Familien.

In den USA, in asiatischen, aber auch in vielen westeuropäischen Ländern ist die Stimmung genau umgekehrt. Dort werden Computerspiele und digitale Lernsoftware als Chance gesehen, um Kinder und Jugendliche auf die Berufswelt von morgen vorzubereiten, aber auch, um ihnen spielerisch die Welt zu erklären. Der Koordinator für die PISA-Studie in Deutschland, der OECD-Experte Andreas Schleicher, wirft den Deutschen deshalb auch eine „gewisse Technikfeindlichkeit“ vor. Hinzu kommt, dass die großen digitalen Erfolge derzeit woanders stattfinden: Google, Facebook, Apple und Twitter dominieren die sozialen Netzwerke, im E-Commerce ist es Amazon, die Pflegeroboter kommen aus Japan. Sind unsere Kinder vor diesem Hintergrund überhaupt zukunftsfähig? Bekommen sie die interessanten Jobs oder sind ihnen im Studium nicht Kids anderer Länder weit voraus? Und warum entlassen viele Eltern aus der Mittelschicht, scheinbar liberal und weltoffen, ihre Kinder mit angezogener Handbremse in die Welt? Warum benehmen sie sich wie ihre vermeintlich spießigen Eltern in den 1970er und 1980er Jahren, rückwärtsgewandt und intolerant? Ich führe das auf kulturelle Wurzeln zurück. Den Begriff ‚Rabenmutter‘ zum Beispiel gibt es nur in Deutschland, also die verbreitete Auffassung, dass ein Kind am besten bei der Mutter aufgehoben ist und, wenn diese voll berufstätig oder der Vater Hausmann ist, dies dem Kind schadet.

Die Schule ist hier in einer sehr schweren Situation. Sie ist hin- und hergerissen zwischen den Ängsten der Eltern, was die Digitalisierung angeht, den Ansprüchen des sogenannten Bildungsbürgertums und den Forderungen der Politik, die Kinder für einen späteren Beruf zu qualifizieren. Es wäre ideal, wenn wir unsere Stärken bündeln könnten: Den kreativen Geist der Erfinder mit dem kritischen Geist, der sich für Datenschutz und ein ‚höfliches‘ Internet einsetzt. Für den Schulunterricht bedeutet das aber auch, dass das Internet nicht immer als Gefahr gesehen wird. Lehrerinnen und Lehrer sollten auch verstehen und nachvollziehen, dass Digitalisierung für Kinder und Jugendliche vor allem Spaß und Kreativität bedeutet.

Kann das deutsche Bildungssystem von der Verbreitung der sozialen Netzwerke profitieren? Oder handelt es sich lediglich um einen Hype?

Cord Santelmann: Die Welt wird von digitaler Software, digitalen Geräten und digitalen sozialen Netzwerken geprägt. Vielfach wird erwartet, dass Bildung auch digital sein muss. Große Hoffnungen werden auf Bildungssoftware gesetzt, die mit künstlicher Intelligenz ausgestattet ist und so auf individuelle Schülerbedürfnisse eingehen soll. Das Lernen mit Tablet-Computern soll die Schüler*innen dazu motivieren, durch visuelle Medien den Lernprozess zu optimieren. Die Lehrperson soll sich zu einer Art Lernbegleiter weiterentwickeln, der die Schülerinnen und Schüler auf ihrem mehr oder weniger selbständigen digitalen Bildungs-

weg begleitet. Auch in digitale soziale Netzwerke werden große Hoffnungen gesetzt: Könnten digitale soziale Netzwerke nicht die Kommunikation im Bildungsprozess revolutionieren? Könnte der Fremdsprachenunterricht nicht von Facebook und Twitter profitieren, wenn Schüler*innen mit ihren internationalen Austauschpartner*innen kommunizieren?

Aber Bildung ist nicht digital. Niemand lernt ‚digital‘. Lernen beruht auf Menschen, Lehrenden und Lernenden. Wissen ist mehr als Information. Lernen besteht darin, sich Wissen anzueignen und dadurch fähig zu werden, Probleme und Konflikte kompetent zu lösen. Im Zentrum des Lernprozesses steht der Lehrer oder die Lehrerin. Die Reduzierung des Lehrers/der Lehrerin auf eine lernbegleitende Rolle oder eine Art Gerätewart*in für digitale Endgeräte wäre eine Gefahr für den Lern- und Bildungsprozess. Wenn sich Schüler*innen hauptsächlich mit Bildschirmen, Lernsoftware und sozialen Netzwerken auseinandersetzen, können sie keine sozialen Kompetenzen erwerben. Lernende können keine verantwortungsbewusste und freie Persönlichkeit entwickeln, wenn sie sich mehr mit Bildschirmen als mit Menschen beschäftigen.

Digitale Medien können in hohem Maße Suchtverhalten auslösen. Seit dem Erscheinen von Smartphones und sozialen Netzwerken verbringen Jugendliche immer weniger Zeit mit Freund*innen, schlafen weniger und vereinsamen häufiger. Die bloße Anwesenheit des Smartphones verringert die Konzentrationsfähigkeit, selbst wenn es ausgeschaltet ist. Allein in Deutschland leiden weit mehr als eine Million Schülerinnen und Schüler unter Cyber-Mobbing.

Nur eine solide, auf Faktenwissen gestützte Bildung gibt den Lernenden die Orientierung, die sie in einer digitalen Welt brauchen. Die Geschichte der Bildung seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ist gezeichnet durch eine Serie von gescheiterten technischen Hypes. Der neue Hype sind Tablet-Computer und nun vielleicht soziale Netzwerke. Auch dieser Hype wird scheitern.

Dem Einsatz digitaler sozialer Netzwerke steht der Datenschutz entgegen: Auf nicht-europäischen Servern installierte soziale Netzwerke garantieren keinen der deutschen Gesetzgebung entsprechenden Datenschutz. Die Nutzung sozialer Netzwerke im Unterricht ist deshalb durch eine hiesige Verordnung verboten.

Verena Gonsch: Ich sehe hier mehr als einen Hype. Die Digitalisierung bedeutet für die Schulen eine große Chance. Sie kann den individualisierten Unterricht erleichtern. Kinder, die Nachholbedarf haben, können mit Hilfe von personalisierten Aufgaben auf dem Tablet gefördert werden. Schon jetzt gibt es Projekte, in Mathematik zum Beispiel, bei denen der Computer mit den Ergebnissen

der Schüler*innen gefüttert wird und auf jedes Kind zugeschnittene wöchentliche Arbeitspläne entwickelt. Das erleichtert natürlich das Arbeitspensum der Lehrenden. Der Computer wird zum Assistenten. Aber das sind nur die ersten Schritte: Die Arbeitswelt von morgen fordert Menschen, die in Netzwerken denken, die teamfähig sind. Ein Unterricht, der es zum Beispiel einer Klasse erlaubt, gemeinsam in einer Cloud an einem Referatsthema zu arbeiten, wo jeder etwas ergänzen kann, bereitet Kinder auf diese Zukunft vor. Außerdem sind die Schulen nicht mehr darauf fixiert, die Kinder in den Klassenräumen zu unterrichten. In Finnland gehen Klassen gemeinsam in die Bibliotheken, ins Rathaus und ins Museum. Das Tablet unterm Arm. Und dieser Unterricht macht auch noch Spaß.

Im Werk *Phaidros* von Platon erregt die Einführung von Schriftlichkeit ‚apokalyptische‘ Vorstellungen. Heutzutage würde niemand die Schriftlichkeit als eine unersetzbare Errungenschaft bestreiten. Ist unser Blick auf soziale Medien mit einer ähnlichen unbegründeten Angst belastet?

Cord Santelmann: Vieles, was zunächst als Errungenschaft oder Erfindung bejubelt wurde, zeigte später eine negative, schädliche Seite, die in der Gesamtbetrachtung auch berücksichtigt werden muss. So war es z. B. bei der Entdeckung von Radioaktivität oder Röntgenstrahlen: Noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts trug man mit radioaktiver Leuchtfarbe auf dem Ziffernblatt versehene Armbanduhrer und es standen in vielen Schuhgeschäften Röntgengeräte zur Bestimmung der Schuhgröße von Kindern. Beides wäre wegen gesundheitlicher Gefahren durch die Strahlenbelastung heute undenkbar. Asbest wurde als feuerfestes Wundermaterial in der Bauwirtschaft massenhaft verwendet – Jahrzehnte später musste dieses (wie man nun wusste) krebserregende Material entsorgt und die Gebäude mussten mit enormem Aufwand saniert werden. Das ist die Dialektik des Fortschritts.

Dies gilt auch im Medienbereich: Jedes neue Medium, das im Verlauf der Menschheitsgeschichte entwickelt wurde, hat Kritik hervorgerufen, so auch die Erfindung der Schrift. Platon befürchtete, dass dadurch das Gedächtnis der Menschen verkümmern könnte. Natürlich überwiegen im Falle der Erfindung der Schrift die Vorteile des neuen Mediums bei weitem seine Nachteile, denn nun konnte man Wissen konservieren, auf dem Wissen der Vorfahren aufbauen und so das menschliche Wissen systematisch erweitern. Dies ist die Grundlage des Wissensfortschritts der Menschheit. Aber Platon hatte nicht ganz Unrecht, denn die Gedächtnisfähigkeit wurde durch die Schrift tatsächlich beeinträchtigt: Vor der Schriftlichkeit mussten lange literarische Werke wie die des Dichters Homer komplett auswendig gelernt werden, was das Gedächtnis natürlich außerordentlich trainierte. Das war nach der Erfindung der Schrift nicht mehr nötig. So ist das auch mit den digitalen Medien: Sie eröffnen neue Möglichkeiten des Wissens-

zugangs, verringern dadurch aber die Motivation zur Aneignung eines Wissenskanons. So gibt es auch hier gewissermaßen eine „Dialektik der Digitalisierung“. Im Bereich der Bildung könnte die Bilanz der Digitalisierung negativ sein, wenn man sie gedankenlos um sich greifen lässt.

Verena Gonsch: Ich finde den Vergleich gelungen. Angst vor Neuem ist ja nichts Neues. Und auch die sogenannte Medienangst hat es immer gegeben. In den 1960er und 1970er Jahren durften viele Kinder keine Comics lesen, das war für viele Eltern Schundliteratur. In den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts galten Jungen, die Romane lasen, als homosexuell. Mädchen wurde oftmals das Lesen als überflüssig verboten. Die Angst vor den sozialen Medien steht also in der Tradition einer Kulturkritik, nicht nur in Deutschland.

Kann es sein, dass die Angst vor sozialen Medien nur aus traditionellem Widerstand gegen jede Neuheit kommt? Irgendwo muss sie ja schon begründet sein.

Verena Gonsch: Was ich für grundsätzlich problematisch halte, ist die Art und Weise, wie die Debatte über soziale Netzwerke und die ‚neuen digitalen Medien‘ geführt wird. Viele Eltern sehen ihre Kinder mit ihren Smartphones, wissen aber gar nicht wirklich, was sie damit tun. Es sind genau diese Eltern, die sich am meisten über den Einsatz von digitalen Medien auch an Schulen beschwerten und ihren Kindern exakte Zeitvorgaben zur Verwendung ihrer technischen Geräte machen. Gerade in Team-Games ist es oft vollkommen sinnlos, nach 30 Minuten einfach zu unterbrechen, da sich die Spieler*innen gerade mitten im Match (in einer Gruppe, die virtuell miteinander verbunden ist und miteinander gegen ein anderes Team kämpft) befinden und durch ein plötzliches Gehen das ganze Spiel unterbrechen und zumeist auch zerstören. Meiner Meinung nach kann nur dann eine sinnvolle Debatte geführt werden, wenn alle Beteiligten wissen, wovon sie sprechen.

Ist wirklich alles schlecht, was die Nutzung von sozialen Medien in der Schule betrifft?

Cord Santelmann: Wie gesagt ist die Nutzung sozialer Netzwerke, deren Server nicht in Deutschland stehen und die nicht die deutschen Datenschutzbestimmungen beachten, für Lehrkräfte und Schulen in Baden-Württemberg generell verboten.

Dies gilt nicht nur für die dienstliche Kommunikation zwischen Lehrkräften und Schüler*innen oder Eltern (z. B. zur Mitteilung von Noten oder Leistungsständen), sondern auch für die Nutzung solcher Netzwerke innerhalb des Unterrichts, z. B. für Projekte mit ausländischen Partnerklassen im Fremdsprachenunterricht oder dergleichen. Die einzige Ausnahme ist die Nutzung solcher sozialen Netzwerke

als Demonstrationsobjekt für die Medienbildung, um eben auf datenschutzrechtliche und sonstige Problemfelder hinzuweisen.

Die gesetzlichen Hürden für den Einsatz von sozialen Medien könnten vielleicht dadurch überwunden werden, dass die entsprechenden Konzerne zur Berücksichtigung der Datenschutzbestimmungen gezwungen werden. Oder aber ihre Funktionalität wird auf gesetzeskonformen Schul-Servern zur Verfügung gestellt. Das europäische eTwinning-Projekt kann sinnvoll im Fremdsprachenunterricht eingesetzt werden, da es die datenschutzkonforme digitale Kommunikation von Lehrenden und Lernenden mit internationalen Austauschpartnern ermöglicht. Authentische Kommunikation über eTwinning kann Lernende motivieren, das Lernen bereichern und den Fremdsprachenunterricht und den Erwerb interkultureller Kompetenzen fördern.

Wenn soziale Netzwerke in bestimmten, sorgfältig gewählten Unterrichtskontexten eingesetzt werden, können sie in den Schulen durchaus einen sinnvollen Beitrag zum Lern- und Bildungsprozess leisten.

Wenn Sie von „Demonstrationsobjekt für die Medienbildung“ sprechen, meinen Sie damit, dass die Nutzung von sozialen Medien in der Schule zumindest thematisiert werden sollte? Kann Thematisieren ohne Probieren gelingen?

Cord Santelmann: Natürlich müssen soziale Medien Teil der schulischen Medienbildung sein, und sie sind es laut Bildungsplan auch. Schule muss Schüler aber nicht nur auf neue Möglichkeiten, sondern auch und vor allem auf Risiken und Nebenwirkungen sozialer Medien vorbereiten, was Suchtgefahr, Cybermobbing, Datenschutz usw. angeht.

Verena Gonsch: Nordrhein-Westfalen geht da ja einen guten Weg. Die Digitalisierung ist dort jetzt in den Lehrplan aufgenommen worden. Die Kinder sollen lernen, wie man Quellen im Internet recherchiert und wie Algorithmen eigentlich funktionieren. Ohne Tablets im Klassenzimmer geht das natürlich nicht. Das wäre ja so, als würde man sagen: Ihr müsst jetzt ohne Papier und Stifte lernen. Ziel ist es auch, Deutschlands Rang bei der Internet-Pisa-Studie zu verbessern. 2013 konnte ein Drittel der Achtklässler keine Webadresse im Tablet eingeben und Deutschland landete abgeschlagen im unteren Mittelfeld. Traurig war auch die Ausstattung mit WLAN und Tablets in den Schulen. 2019 kommt jetzt die neue Studie heraus. Ich hoffe, dass wir da ein wenig aufgeholt haben.²

2 Für eine Übersicht zu Stimmen zu den 2019 veröffentlichten Ergebnissen der aktuellen PISA-Studie s. <https://hse.hypothesos.org/2147>.

Welche medialen Kompetenzen sollten Lehramtsstudierende erwerben, um die Herausforderungen von morgen zu meistern?

Cord Santelmann: Es gibt ein großes Problem bezüglich der Art und Weise, wie mit neuen technischen Mitteln oder ‚Werkzeugen‘ an Schulen umgegangen wird. Es geht in der öffentlichen Diskussion oft gar nicht darum, dass Lehrer*innen ein didaktisches Hilfsmittel vermissen und dieses ihnen ‚maßgeschneidert‘ zugeliefert werden soll, sondern es werden moderne technische Geräte, z. B. Tablets, in Klassenzimmer gestellt mit der Botschaft „Macht mal, arbeitet euch ein“. Ich denke, dass dies in die falsche Richtung geht. Es schwingt hier die Mentalität mit „Wir müssen unsere Kinder möglichst digital bilden, Hauptsache wir nutzen digitale Geräte, die Inhalte sind Nebensache“. Bildung und Erziehung müssen aber nicht immer und überall mit digitalen Medien betrieben werden, sondern nur dann, wenn die Digitalisierung tatsächlich einen pädagogischen Mehrwert bietet.

Deswegen plädiere ich dafür, digitale Medien erst dann einzuführen, wenn – und nur wenn – bereits ein erprobtes didaktisches Konzept dahintersteht. Solche pädagogischen Konzepte zum sinnvollen Einsatz digitaler Medien im Unterricht müssen Studierenden, vor allem aber Referendarinnen und Referendaren im schulischen Vorbereitungsdienst vermittelt werden.

Verena Gonsch: Ich meine, Lehramtsstudierende sollten sich in sozialen Netzwerken auskennen, Apps herunterladen können und benutzen; sie sollten sich auf Youtube die Videos anschauen, die ihre Schülerinnen und Schüler lieben (MrWissen2go zum Beispiel), und Grundkenntnisse des Programmierens haben. Die kann man sich jederzeit im Internet aneignen.

Was würden Sie Eltern empfehlen, die ihre Kinder bei der Nutzung von sozialen Netzwerken begleiten und sie zu einem sinnstiftenden Einsatz anregen möchten?

Verena Gonsch: Sie könnten sich ab und an zu ihren Kindern setzen und einfach mal gucken, was sie da machen. Sie könnten mitspielen und Interesse dafür zeigen. Die Kinder spüren das und erzählen den Eltern dann auch mehr darüber. So verliert man als Elternteil nicht die Kontrolle und kann außerdem danach sinnvoller argumentieren. Ich habe auch Kinder im Jugendalter und spiele zum Beispiel manchmal einfach mit. Gute Hinweise gibt es für Eltern auf der Website der Initiative „SCHAU HIN! Was Dein Kind mit Medien macht“ (www.schau-hin.info).

Cord Santelmann: Es ist außerordentlich wichtig, dass Kinder und Jugendliche sich vom Bildschirm lösen können. Wenn Kinder und Jugendliche keinen zeitlichen Rahmen mehr vorgegeben bekommen, wie lange sie technische Geräte

benutzen dürfen, verlieren sie schnell das Zeitgefühl und ‚versinken‘ im Computerspiel. Das Suchtpotenzial von digitalen Medien ist sehr hoch und es ist außerordentlich wichtig, dass wir als Eltern und Lehrer auf unsere Kinder aufpassen. Die Bildschirmzeit muss klar begrenzt sein. Je jünger Kinder sind, umso weniger Zeit sollten sie vor dem Bildschirm verbringen. Im Kindergartenalter sollten Kinder nach Möglichkeit von Bildschirmen ferngehalten werden, in der Grundschule ist Bildschirminsatz nur sehr begrenzt sinnvoll.

Wenn Sie das Netz neu erfinden würden, wie würden Sie es gestalten, damit es bildungs- und schülergerecht wird?

Cord Santelmann: Das Netz ist eine virtuelle Infrastruktur, auf die die Regeln der realen Welt übertragen werden müssen. Der Jugendschutz, der Datenschutz, der Persönlichkeitsschutz, das Urheberrecht, all diese Schutzrechte dürfen nicht nur in der realen Welt gelten, sondern müssen auch im Internet durchgesetzt werden. Darauf müssen wir hinarbeiten. Ansonsten ist das Internet natürlich auch ein wunderbares Informations- und Arbeitsmittel, das wir alle täglich produktiv nutzen – und das sollte so bleiben.

Verena Gonsch: Das Internet ist eine US-amerikanische Erfindung, und die sogenannte Netzfreiheit steht leider immer noch über allem. Damit ist das Internet ein extrem gering regulierter Bereich. Das muss und wird sich ändern. Wir beobachten derzeit die Debatte um eine Charta der Digitalen Grundrechte und um die Kontrolle von Facebook und Google. Die Datenschutzverordnung war ein erster wichtiger Schritt und kann die regulative Rolle der EU aufzeigen. Ich denke, dass wir in den nächsten Jahren eine intensive Debatte, neue Gesetze und auch eine Art Digital-Knigge bei den Usern feststellen werden. Smartphones und Tablets gehören dann hoffentlich selbstverständlich in die Lehrerfortbildung und den Unterricht. Und wir werden Regeln aufgestellt haben, wann Schülerinnen und Schüler sie nutzen dürfen und wann nicht.

Die Autor*innen

Verena Gonsch. Redakteurin bei NDR Info, systemischer Coach und Autorin des Buches *Digitale Intelligenz – Warum die Generation Smartphone kein Problem, sondern unsere Rettung ist* (2017, Lübbe Verlag)
v.gonsch@ndr.de

Cord Santelmann. Lehrer an einem Gymnasium in Baden-Württemberg, Referent für IT und Medien des Philologenverbands Baden-Württemberg (PhV BW)
cord.santelmann@phv-bw.de